

Via Inquisitoris

Von Hotepneith

Kapitel 10: In der Provinz Oaxaca: die zweite Nacht, Teil 1

Sarah gibt ihr Bestes: ob das reicht?

11. In der Provinz Oaxaca: die zweite Nacht

Sarah erreichte Monicas Zimmer, guten Gewissens annehmend, dass sie weder Mensch noch Vampir bemerkt hatte. Zögernd blieb sie stehen. Sie sollte sich wieder hinlegen, das harmlose Menschenmädchen spielen.

Aber sechs Gebissene und ein Vampir, dazu die Menschen, die sicher auf Befehl ihres „Meisters“ auch gegen sie vorgehen würden...

Das konnte riskant werden. Zwar besaß sie die Fähigkeit, jeden von ihnen mit dem unsichtbaren Gedankenangriff bewusstlos zu machen, aber sie hatte keine Ahnung, ob das auch funktionieren würde, wären es weit über dreißig Personen. In Edinburgh waren es nur drei Gebissene und ein Vampir gewesen. Das war keine Prüfung, kein Zeitvertreib, das war Wirklichkeit - und womöglich stand ihr eigenes Leben auf dem Spiel.

Sie zog sich kurz entschlossen die Silberkette über den Kopf und legte sie auf die Fensterbank. Meister Cacau hatte gesagt, wenn sie dies täte, würde er ihr die Pistole zukommen lassen.

Wie er dies wohl wahrnehmen wollte? Über welche Fähigkeiten verfügte ein derartiger, zurückgezogener Meistervampir eigentlich? Und wann zog man sich zurück? Seltsamerweise hatten weder Lord John noch Donna Innana mit ihr darüber gesprochen. War dies etwa etwas, was nur ein Meister mit seinem Schüler teilen durfte? Oder wussten es selbst die Mitglieder des Hohen Rates nicht? War das bei jedem anders? So viele Fragen, dachte sie mit gewissem Seufzen. Und sie war so jung und ahnungslos – allerdings mit der Verantwortung des Kadash.

Sie setzte sich auf das Bett.

„Warum nur ich?“ fragte sie sich. „Nur wegen meiner Fähigkeit? Oder weil ich keinen Meister in dem Sinne hatte, quasi ein hergelaufener Vampir bin? Und so auch keinen Schutz habe? Nun, Donna Innana und „Vater“, Lord John?“

Sie riss sich zusammen. Selbstmitleid würde ihr kaum helfen, diesen Fall zu lösen, die Gebissenen zu töten - und den Vampir, der sie erschaffen hatte. Und sie war sicher, nur so auch weiterhin mit der Unterstützung des Hohen Rates rechnen zu können. Sie musste sich zwingen, ihre Furcht zu unterdrücken, vor Don Fernando, dem

unbekannten Meister, den Gebissenen, dem Rat. Nur sachliches Überlegen würde sinnvolle Resultate bringen.

Don Fernando war mit Sicherheit nicht verrückt. Er wusste genau, was er tat und warum – und er sollte auch wissen, was das für die unglücklichen Menschen bedeutete, die er so verwandelt hatte. Er hatte ihnen die Seele geraubt, und nichts und niemand konnte sie ihnen wieder zurückgeben. Flüchtig dachte sie daran, dass unter Menschen im Augenblick Vampirromane Mode waren, wie zuvor Zauberer oder Drachen. Allerdings bezeichneten die Menschen Vampire als Wesen der Hölle, ohne Seele – was nun eindeutig nicht zutraf. Ebenso wie Menschen konnte ein Mitglied ihres Volk frei und bewusst entscheiden, was es tun wollte. Und mit der daraus resultierenden vollen Verantwortung dafür.

Sie blickte auf, als sie die Präsenz eines anderen Vampirs spüren konnte – aber nur einen Schatten sah, der durch das Fenster hereinglitt. Sie lächelte unwillkürlich, als sie erkannte, dass die Pistole auf dem Bett neben ihr lag: „Muchas gracias, Maestro Cacau“, bedankte sie sich höflich.

„Buena caza, Kadash“, vergalt der Schatten dies mit dem alten Abschiedsgruß, ehe er sich buchstäblich in Luft auflöste.

Irgendwann würde sie hoffentlich wirklich mehr über die Fähigkeiten der zurückgezogenen Meister erfahren. Aber dazu müsste sie wohl älter werden. Mit leichtem Seufzen stand sie auf und holte die Kette zurück, um einige der Kugeln abzulösen, ehe sie sich erneut umlegte. Don Fernando hatte sie bei ihr gesehen und es wäre bestimmt töricht, nun ohne sie zu erscheinen. Dann schichtete sie die Kugeln in das Magazin der Pistole des Inquisitors. Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass es für eine so alte Waffe sicher ungewöhnlich war, mehrere Kugeln aufnehmen zu können, noch dazu ohne Pulver. Wie funktionierte sie eigentlich? So viele Geheimnisse....

Sie schob sie sich am Rücken in den Bund der Hose, breitete sorgfältig das Shirt darüber aus, ehe sie sich seitlich auf das Bett legte. Sie musste wirklich gründlich nachdenken.

Der Meister und Don Fernando hatten miteinander gesprochen. Nach dem, was sie dort belauscht hatte, währte die Zusammenarbeit bereits länger. Und sie hatten das wohl schon öfter so durchgezogen, Menschen erst um Geld, dann um ihr Blut gebracht. Und jedes Mal hatte Don Fernando Gebissene erschaffen, die die Menschen umbrachten, alle Zeugen beseitigten. Sie hatte wenig Zweifel, was anschließend aus den Gebissenen geworden war. Sie waren auf Dauer schwer zu kontrollieren. Und sie waren mit Silber oder auch einem Pflöck zu töten. Während ihres Tagesschlafes waren sie überdies wehrlos.

Aber da war der Satz dieses ominösen Meisters: „So lautet die Anweisung....“

Es gab anscheinend jemanden, der diese beiden zusammengebracht hatte, ja, von ihrem Verbrechen profitierte. Das musste sie im Auge behalten, später, wenn die akute Gefahr, die von den Gebissenen ausging, beseitigt war.

Jetzt war erst einmal wichtig, dass sie herausfand, was der Meister war, ob Mensch oder Vampir. Dann müsste sie heute Abend die Gebissenen töten. Und auch die Vampire, die sich hier befanden. So war es ihre Pflicht als Inquisitor.

Was allerdings sollte sie mit dem Meister tun, wenn der wirklich ein Mensch war? Schandtaten, die Menschen an Menschen begingen, waren für den Kadash unwichtig,

ja, Sache der örtlichen Polizei. Vielleicht sollte sie dann Don Pakal davon in Kenntnis setzen, damit dieser anonym der mexikanischen Polizei einen Hinweis geben konnte. Andererseits: der Meister arbeitete mit einem Vampir zusammen, vermutlich im Auftrag eines Unbekannten. Ließ sie ihn am Leben, würde der Mann oder die Frau im Hintergrund – und da war sie sicher, dass es sich um einen Vampir handeln musste – ihn weiterbenutzen und einen neuen Vampir dazu schieben. Was zum nächsten Punkt führte: wenn der Unbekannte Vampire beauftragen konnte, musste es sich um einen Meistervampir mit Schülern handeln. Eigentlich undenkbar.

Wohin verirrten sich nur ihre Gedanken?

Sie sollte lieber einen Plan machen, welche Fragen sie dem Meister stellen wollte – und welche Konsequenzen sie als Ermittlungsrichter und Henker in Personalunion ziehen musste. Nein, das Leben des Inquisitors war nicht leicht. Und sie begriff, warum ihr Vorgänger nach Jahrtausenden so froh gewesen war, diese Bürde ablegen zu können.

Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als Monica zu ihr kam: „Geht es besser, Mylady?“

„Oh, das...das sollten Sie nicht sagen, Monica.“ Sarah spürte, wie sie rot wurde – auch eine ungewöhnliche Eigenschaft eines Vampirs.

„Sie sind doch eine Lady?“

„Ja. Aber das sagen nur die...naja...die Angestellten. Sagen Sie Lady Sarah.“

„Ich bin Amerikanerin.“ Monica lächelte: „Da weiß man das natürlich nicht. Aber Lady kling irgendwie so toll.“

„Nun ja...Ich habe das eben von meinem Vater.“ Sarah wollte nicht zugeben, dass sie diesen Titel erhalten hatte, als Lord John Buxton sie adoptiert hatte. Von vorher wusste sie weder ihren Namen noch ihren Rang noch sonst etwas, ja, nicht einmal, wer sie in einen Vampir verwandelt hatte. Allerdings hatte Lord John gemeint, sie hätte offensichtlich eine gute Ausbildung als Mädchen aus höheren Kreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts genossen. Mehr hatte er nicht in Erfahrung bringen können.

Monica nickte eifrig: „Wir essen jetzt im Hof, dann wird der Meister zu uns kommen und uns weiter erleuchten. Ich werde fragen, ob Sie mit uns essen dürfen.“

„Das wäre nett....“ Sarah brach ab, als sie erkannte, dass Don Fernando zur Tür hereinkam: „Darf ich telefonieren?“ fragte sie ihn prompt.

„Der Meister wünscht Sie zu sprechen. Danach sehen wir weiter. Auch zum Thema Essen. – Kommen Sie.“

Da Monica nur den Kopf senkte, erhob sich die Vampirin und folgte ihrem abtrünnigen Artgenossen in die Dämmerung, erneut bemüht, jede derartige Ausstrahlung zu unterdrücken. Sie war nur ein Mensch, noch dazu ängstlich. Und diese Furcht musste sie nicht spielen. Sie war wirklich froh, dass sie den metallischen Druck der Pistole am Kreuz spürte, als sie auf der Mauer der Hacienda jenseits des mit Feuern erleuchteten Hofes, sechs Gebissene entdeckte. Das würde gefährlich werden, selbst für sie. Denn sie musste zusätzlich an die Menschen denken – und die Regel der Unauffälligkeit.

Das Haupthaus des Gutes war nicht sonderlich gut eingerichtet. Sie betrachtete Möbel, die wohl für ahnungslose Menschen erfolgreich so taten, als ob sie über hundert Jahre alt wären, aber sie erkannte nur zu deutlich, dass es Fälschungen waren. Nun gut, dieser ganze religiöse Zirkel war eine Fälschung. Denn sie nahm nach dem belauschten Gespräch keine Sekunde an, dass der Meister ehrbare Absichten mit Monica und den anderen hegte.

Don Fernando öffnete eine Tür: „Lady Sarah, Maestro.“

„Oh, lassen Sie sie herein.“

Sie erkannte die Stimme wieder. So folgte sie dem Wink des Sicherheitsschefs und betrat ein wenig nervös den Raum.

Ein dunkelhaariger, menschlicher Mann stand dort am Fenster, der sich umdrehte und sie musterte.

Er!

...war alles, was sie in diesem Moment dachte.

Im nächsten Augenblick hatte sie sich wieder unter Kontrolle, blickte aber schwer atmend zu Boden, bemüht, ihre Überraschung, ja, ihren Schock zu verbergen. Kaum zuvor war sie einem anderen Wesen, sei es Mensch oder Vampir begegnet, das eine solche Wirkung auf andere ausüben konnte – nur ein Ratsmitglied, nun, insbesondere der Kadash, der ehemalige Kadash, aber auch Meister Cacau. Seine Gegenwart erschlug förmlich, ließ keinen anderen Gedanken als an ihn zu. Nur die Tatsache, dass auch sie selbst ähnliches bewirken konnte, ließ ihren Kopf klar bleiben. Aber sie sagte bemüht: „Ich...ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundschaft.“ Wenn sie sich nicht beeindruckt zeigte, würde er doch sicher misstrauisch werden.

„Schon gut, liebes Kind. – Bitte, setzen Sie sich doch. Don Fernando sagte, Sie hätten einen Unfall erlitten. Hat sich Monica gut um Sie gekümmert?“ Sein Englisch das der USA, Südstaaten, wenn sie hätte raten müssen. Und seine Stimme klang leise, beruhigend, ja, fast einschmeichelnd. Wie alt er wohl war? Zwischen Vierzig und Fünfzig, als Mensch, hätte sie geschätzt.

„Oh ja, danke, vielen Dank.“ Das gab es doch fast gar nicht. Das war ein Mensch – und sie fühlte sich in seiner Gegenwart so unbedeutend, klein, wie sie es zuvor nur bei dem Kadash oder auch Meister Cacau erlebt hatte.

Das hier war ein Mensch? Doch, entschied sie. Nichts an ihm zeigte einen Vampir – aber nun war klar, warum er diese religiöse Rolle so spielen konnte. Oder handelte es sich um einen Vampir, der ihr selbst ähnlich war? Verborg auch er seine Jägerqualitäten und beeinflusste seine Umgebung? Daran hatte sie noch gar nicht gedacht, wohl, weil sie nie zuvor davon gehört hatte – aber das hatte wohl auch niemand von ihr selbst.

„Hat Ihnen Don Fernando oder Monica erzählt, dass es sich um eine besondere Hacienda handelt?“

„Don Fernando sagte, dies sei die Hacienda einer religiösen Gruppe. Ich...es tut mir Leid, ich wollte nicht stören. - Aber da mich mein Pferd abgeworfen hatte....“ Sie brach ab. Sie musste ihm Fragen stellen, sonst kam sie hier doch nicht weiter. Nur, wie? „Ich meine, wer rechnet auch damit...“

„Natürlich, liebes Kind. Don Fernando sagte ja, dass Ihr Vater Ihnen diese Abenteuerreise geschenkt hat. Sicher dachte er nicht, dass sie so abenteuerlich wird. Aber Hauptsache, Ihnen ist nichts geschehen. Morgen geht es Ihnen sicher so gut, dass Sie wieder abreisen können.“

„Ja, natürlich....Wenn ich nur telefonieren dürfte, dann könnte ich mir ein Taxi aus Oaxaca kommen lassen.“

„Das wäre recht teuer.“

„Oh, das macht nichts.“ Sie wollte das reiche, etwas dumme Mädchen weiterspielen, so gut es eben ging. „Selbstverständlich bezahle ich auch für die Übernachtung hier.“

„Nun, ich nehme Spenden immer gern an, natürlich für die Gemeinschaft. – Hat Ihnen

Monica gesagt, welche Religion wir besitzen?“

„Nein.“

„Was wissen Sie denn über die alten Religionen Mexikos?“

„Sie meinen, so...Maya und Azteken? Na ja, sie bauten Pyramiden und machten Menschenopfer...“

Der Meister verzog ein wenig schmerzlich das Gesicht, meinte aber nur: „Ja, diese Vorurteile sind weit verbreitet.“

Vorurteile, dachte Sarah. Immerhin hatte Maestro Cacau auch davon gesprochen, dass das Blut die Nahrung der Götter gewesen sei. Ohne Opfer kein Morgen. „Es gab keine Menschenopfer?“ hakte sie nach. Im Zweifel glaubte sie eher Cacau, der dabei gewesen war.

„Oh, das will ich nicht leugnen, später, als die Spanier schon hier waren, aber ich glaube nicht, dass dies die ursprünglichen Religionen waren. Ich denke, dass es zunächst nur um Blut ging. Und seien wir ehrlich, Lady Sarah, welches höhere Gut kann ein Mensch opfern?“

Sein Leben, hätte sie um ein Haar gesagt, nickte aber nur.

„Dass die Spanier die in ihren Augen sicher barbarischen Opfer verboten, verstehe ich. Aber das war ja auch gefälscht. Meiner Meinung nach lautete der ursprüngliche Glaube nur, dass jemand z.B. einen Arm ausstreckt, sich schneidet und einige, wenige Blutropfen vergießt. Dafür erhielten die Menschen Sonne, Ernten. Und die Götter bekamen zu trinken. Ein faires Geschäft für beide Seiten. Interessiert Sie das?“

„Ja, irgendwie bedeutet Blut Leben, da haben Sie recht“, antwortete die Vampirin.

Er vernahm die absolute Ehrlichkeit in dieser Antwort und fuhr geschmeichelt fort: „Das ist schön.“ So setzte er sich bequemer hin und begann seinen Vortrag, wie er ihn sicher schon hundert Mal gehalten hatte.

Während Sarah zum einen zuhörte, ein wenig fasziniert, wie glaubwürdig er war, bemühte sie sich zum anderen, draußen zu erfühlen, wo sich die Gebissenen und wo Don Fernando aufhielten. So oder so waren diese Sieben ihre Zielpersonen. Was aber sollte sie nur mit dem Menschenmann vor ihr machen? Seine Überzeugungs- ja, Verführungskünste Menschen gegenüber gingen sie nichts an. Andererseits: er hatte bereits mit einem Vampir zusammengearbeitet und würde es wohl auch wieder tun.

„Haben Sie noch eine Frage, meine Liebe?“

Sie überlegte rasch, wie wohl ein Mensch darauf reagieren würde und meinte langsam: „Das...das klingt alles so glaubwürdig. Aber ein Blutopfer...ich denke, ich würde mich ein wenig davor fürchten...“

„Oh, das taten alle, mich eingeschlossen, beim ersten Mal.“

Moment, dachte sie: war er doch ein Vampiropfer?

„Aber das vergeht rasch. Sicher, man fühlt sich zunächst ein wenig schwach, aber das ist auch alles. Haben Sie schon einmal Blut gespendet, Lady Sarah?“

„Nein“, antwortete sie wahrheitsgemäß.

„Nun, das wäre so ähnlich. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich rufe Don Fernando. Er ist unser ausgewiesener Fachmann für Blutspenden.“

DAS glaubte sie unbesehen. „Und dann soll ich auch...Blut spenden? Nun ja, doch...als Dank, sozusagen, für meine Rettung hier?“

„Oh ja, das ist nett. Sie können auch gern ein paar Tage länger bleiben, um zu erkennen, wie glücklich die Menschen hier leben. Allerdings müsste ich in diesem Fall auch auf einer Geldzahlung für die Unkosten bestehen.“

„Natürlich, das verstehe ich...“ Sie klang verlegen.

Der Meister, der diese Reaktionen von einigen zukünftigen Anhängern kannte,

lächelte: „Ihre Unruhe legt sich sicher bald, mein liebes Kind. Also wären Sie mit einer kleinen Blutspende einverstanden.“

„Ja.“ Wenn ein Vampir einen anderen biss, war das sein Todesurteil. Das Vampirblut war hochgiftig für seinesgleichen. Sie würde es sich auf diese Art ersparen, Don Fernando so beeinflussen zu müssen, sie als Opfer zu sehen. Draußen, auf der Mauer vor dem Haupthaus, konnte sie Gebissene erspüren. Leider war diese Fähigkeit deutlich räumlich begrenzt, aber sie wusste seit Edinburgh immerhin, wie sich die Gegenwart dieser armen, seelenlosen Geschöpfe anfühlte, kannte den instinktiven Ekel davor.

Da der Meister das Zimmer verließ, erhob sie sich rasch. Sicher würde er nicht lange brauchen, Don Fernando zu finden. Hoffentlich würde der erste Teil ihres Planes funktionieren. Es handelte sich um sechs Gebissene. Je weniger es waren, desto weniger Gefahr ging von ihnen für die Menschen hier aus – und nicht zuletzt für sie selbst. Während sie an das Fenster trat, dieses und den Laden lautlos einen Spalt öffnete, dabei bemüht in Deckung bleibend, um nicht vom Hof aus gesehen zu werden, zog ihre Rechte bereits die Pistole aus dem Hosenbund. Lord John hatte ihr schon im 19. Jahrhundert für die Schnepfenjagd im schottischen Hochland das Schiessen beigebracht – ein deutlicher Vorteil für ihre jetzige Aufgabe.

Das, wenn auch abgedunkelte, Licht im Arbeitszimmer blendete sie ein wenig, aber die Augen des Nachtjägers erkannten auf der Mauer, keine vierzehn Schritte von ihr entfernt, drei Gebissene, die dort noch immer starr nebeneinander standen, die roten Augen auf das Treiben und die Menschen im Hof gerichtet. Sie hob die Waffe. Immerhin wusste sie bereits aus der in Schottland erworbenen Erfahrung, dass die Schüsse lautlos werden würden.

Hastig schloss sie Fensterladen und Fenster. Was nun? Sie verspürte keine Reue, soeben drei Wesen getötet zu haben, wusste sie doch, dass diese nun ihren Frieden gefunden hatten, nicht mehr willenlose, blutdürstige Diener Fernandos sein mussten. Sie hatte das Bild der drei Gebissenen in Edinburgh vor Augen, die sich mit ihrem Tod wieder in Menschen verwandelt hatten.

Sie hörte in diesem Moment, dass die beiden zurückkamen und wollte eilig die Pistole wieder in ihren Hosenbund stecken – nur, um zu erkennen, dass der Lauf zu heiß dafür war. In gewisser Panik legte sie sie einfach auf den Schreibtisch des Hausherrn, in der Hoffnung, in dem allgemeinen Chaos dort würde sie so lange unauffällig bleiben, bis sie sie erneut einsetzen konnte.

„Was zum...!“ erklang die Stimme Don Fernandos direkt vor der Tür.

Sie ließ sich eilig wieder in den Sessel gleiten, auf dem sie zuvor gesessen hatte, bemühte sich um ein ruhiges, ja neugieriges Gesicht, auch, wenn in ihrem Kopf ein Chaos tobte. Hatte er etwa bemerkt, dass drei seiner Gebissenen zurückverwandelt, nun, getötet worden waren? War ein Vampir mit seinen Sklaven derart verbunden? Davon hatte sie nie gehört, aber nun gut, wer kannte sich da auch aus. Dann würde ihre Situation sehr gefährlich werden.

„Was ist denn?“ drängte der Meister: „Komm schon, Lady Sarah wartet, und sie hat sich, wie schon gesagt, bereit erklärt...“

„Ja, ja. – Etwas stimmt nicht, etwas ist geschehen....“

„Deinen Gefühlen kannst du später nachgehen“, zischte der Hausherr: „Jetzt hat das Vorrang.“ Er öffnete die Tür: „So, meine liebe Lady, ich hoffe, dass es nicht zu lange gedauert hat. Don Fernando wird Ihnen gleich zeigen, wie schmerzlos das Ganze ist...“

„Äh...ja...?“ Sie sah zu dem eintretenden Vampir – und erschrak zutiefst. Dieser

beachtete sie gar nicht, sondern sein Blick fiel unverzüglich auf ihre Waffe auf dem Schreibtisch. Er war nicht ohne Grund Sicherheitschef, musste sie ihm zubilligen. Und sie hatte einen möglicherweise fatalen Fehler begangen.

Der Meister hatte dagegen nur ihre jähe Furcht gesehen: „Oh, keine Angst, meine Liebe. Es ist gleich vorbei.“

„In der Tat, Verräter!“ Don Fernando klang eisig.

Im nächsten Moment spürte Sarah einen Druck in ihrem Kopf, wie sie ihn nur selten, bei gemeinsamen Jagden mit Lord John Buxton oder Donna Innana gespürt hatte. Sie erfasste, dass der Vampir gegen sie die unsichtbare Macht der Nachtjäger eingesetzt hatte. Nicht, dass dies gegen sie wirken würde, aber er wollte sie anscheinend außer Gefecht haben. Da sie wusste, wie Menschen auf diesen Angriff reagierten, bemühte sie sich um eine gute Imitation der Ohnmacht. Würde er nun ihr Blut trinken, würde er daran sterben.

Der Meister wandte sich irritiert um: „Verräter? Meinst du etwa mich?“

In diesem Moment hatte ihn Don Fernando bereits an der Kehle: „Mich mit schönen Worten einlullen, dabei meine Gebissenen töten...Hast du wirklich geglaubt, ich würde das nicht mitbekommen? Sag schon, ehe ich dir den Hals umdrehe: wolltest du dich damit einschmeicheln? Zeigen, wie viel besser als ich du bist?“

„Ich...ich verstehe nicht...Was soll der Unsinn?“ keuchte der so Bedrohte: „Wir sind Partner...keiner hat Vorrang!“

„Mensch!“ fauchte der Vampir: „Du hast deine Nützlichkeit soeben überschätzt!“

Sarah konnte nur knapp ein Zusammenzucken verhindern, als ihre übermenschlich guten Ohren das leise Knacken eines Genicks vernahmen. Don Fernando schien nicht sehr viel von Partnerschaft zu halten, wenn er das Gefühl hatte, reingelegt worden zu sein. Und anscheinend war er sicher, dass der ominöse Auftraggeber eher auf den Menschen als auf den Vampir verzichten würde. In ihren Augen war das eindeutig ein Hinweis darauf, dass auch der Drahtzieher einer ihres Volkes sein musste.

Und was hatte er nun mit ihr vor? Doch ihr Blut trinken? Das wäre seine letzte Tat. Sie bemühte sich, ruhig zu atmen...nun, so zu tun, als ob, als sie spüren konnte, dass der abtrünnige Vampir sich nun ihr zuwandte.

„Hasta la vista, lady“, sagte er leise, als er sich über sie neigte.

Da haben wohl einige Leute einige Fehler begangen.

Sarah ist mehr als ahnunglos, gerade, was das Leben der Vampire angeht. Und welcher Narr schickt schon einen Lehrling los, das Gesetz durchzusetzen? Oder plante da jemand sehr schlau?

bye

hotep